

Es gilt das gesprochene Wort.

Werner Meyer

Verlauf und Bewältigung einer Katastrophe im Mittelalter

Kanton Basel-Stadt

Gedenkfeier 650 Jahre Basler Erdbeben

Verehrte Anwesende, meine Damen und Herren,

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts bietet sich Basel nach heutigen Begriffen als Kleinstadt mit 6 bis maximal 7000 Einwohnern dar. Das Stadtareal, von einer wehrhaften, mit Toren und Türmen bestückten Mauer umgeben, bildet – uns nicht unvertraut – einen ewigen Bauplatz: Kirchen und Klöster werden gotisch umgebaut, an den Wohnhäusern nimmt man Erweiterungen oder Aufstockungen vor und stattet sie mit neuartigem Wohnkomfort aus.

In Kleinbasel, das 1354 einen verheerenden Stadtbrand erlebt hat, ist der Wiederaufbau in vollem Gange.

Ausserhalb der Stadtmauer dehnt sich freies Feld aus. Über den kleinen Dörfern erheben sich Burgen, zum Teil bereits verlassen, zumeist aber noch bewohnt, oft auch im Umbau begriffen. Die Schreckenstage der Pestepidemie von 1349 sind in Basel nicht vergessen, aber verkraftet. Im Lande ist es ruhig, weiträumige Landfriedensverträge mit Städten und Territorialherren hemmen den Ausbruch gewaltsamer Konflikte.

Da bricht 1356 völlig unvorhergesehen die Katastrophe des Erdbebens über Stadt und Land herein. Aus den Schriftquellen und archäologischen Befunden lässt sich das unheilvolle Ereignis in groben Zügen rekonstruieren:

Am 18. Oktober, am Tag des Evangelisten Lukas, erschüttern um die Vesperzeit mehrere Erdstösse die Stadt. Die Leute eilen erschrocken ins Freie, etwa auf den Petersplatz, damals noch ausserhalb der Stadtmauern. Mitten in der Nacht beginnt das Hauptbeben. Hohe Steinbauten, namentlich Kirchen und wehrhafte Türme, stürzen ein. Gleichzeitig brechen überall Brände aus, welche die stroh- und

schindelgedeckten Wohnhäuser erfassen und insgesamt vielleicht noch mehr Verwüstungen anrichten als die Erdstösse. Zu allem Überfluss tritt der Birsig, aufgestaut durch Schuttmassen, über die Ufer und überschwemmt Teile der Talstadt.

Auf dem Lande, in einem Umkreis von etwa 80 auf 50 Kilometern, richtet das Beben die grössten Schäden an den Burgen, den Kirchen und am Städtchen Liestal an. An die 60 namentlich bekannte Burgen werden in Mitleidenschaft gezogen, wohingegen die Bauerndörfer mit ihren niedrigen Fachwerkbauten deutlich weniger heimgesucht werden.

In Basel verbringt die ins Freie geflüchtete Bevölkerung vom 18. auf den 19. Oktober eine schauervolle Nacht, hat aber – wie die Schriftquellen schlüssig zeigen – nur wenig Tote zu beklagen.

Die Erdstösse und Brände verwüsten nicht nur die Gebäude, sie vernichten auch viel bewegliche Habe, Hausrat, Wertsachen, Kunstwerke, Dokumente. Obwohl man im 14. Jahrhundert an Katastrophen gewöhnt ist, an Stadtbrände, Hochwasser und Seuchen, selbst an Erdbeben kleineren Ausmasses, sitzt der Schock zunächst so tief, dass man an eine Verlegung der Stadt auf die unüberbaute Ebene beim heutigen Bahnhof SBB denkt. Im Widerspruch zu späteren Autoren, die bis in unsere Tage das Erdbeben von 1356 als göttliches Strafgericht deuten möchten, wird die Basler Bevölkerung nach der Katastrophe von keiner Sündenkrise oder Bussbereitschaft gelähmt. Seit den Ausbrüchen von religiösem Fanatismus in den Tagen der Pest hat man in Basel die Nase voll von Busspredigern und beginnt, sobald das Wüten der Brände nachgelassen hat, mit dem Aufräumen und dem Wiederaufbau. Was nun folgt, stellt für die Stadt Basel ein einzigartiges Ruhmesblatt dar.

Während des Winters und Frühlings 1356/57 hat die ganze Basler Bevölkerung schwer zu schuften. Den Brandschutt kippt man in den Rhein, die Steine hebt man für den Wiederaufbau auf, die Gassen und Plätze werden frei geschaufelt, die Häuser – zunächst nur provisorisch – instand gestellt.

In den Schriftquellen sind vor allem die obrigkeitlichen Massnahmen fassbar. Bürgermeister Konrad von Bärenfels und nach ihm Burkart Münch von Landskron setzen zusammen mit dem Rat, in dem auch die Zünfte vertreten sind, eine ganze Reihe von Verordnungen und Entscheidungen in Kraft, welche die Rückkehr zur Normalität beschleunigen. So wird die Zunftordnung der Bauleute aufgehoben, die Stadt kauft einen ganzen Wald für neues Bauholz, eine

Fünferkommission soll auftretende Streitigkeiten schlichten, zur Erneuerung verloren gegangener Urkunden wird ein speditives Verfahren festgelegt, der Plünderer und Widerspenstigen entledigt sich die Obrigkeit mit dem Rechtsmittel der Verbannung.

Wie soll man das alles finanzieren? Bürgermeister und Rat beschaffen sich zusätzliche Geldmittel durch die Einführung einer neuen Weinsteuern. (Wein ist damals wie Brot ein Grundnahrungsmittel.) Dieses „Weinungeld“ macht in den folgenden Jahren um die 50 Prozent der städtischen Jahreseinnahmen aus. Bis 1362 kann Basel alle Schulden begleichen und befreundeten Städten grössere Darlehen gewähren. Um 1360 sind nicht nur die alten Stadtmauern instand gesetzt, sondern man nimmt auch kühn das immense Bauprojekt des neuen, äusseren Mauerringes in Angriff.

Bereits im Juni 1357 fordern Bürgermeister und Rat die Bevölkerung bei Strafe auf, bis zum 15. August – zehn Monate nach der Katastrophe! – wieder in die Stadt zu ziehen, die Hütten und Zelte im Freien abzubauen und alle improvisierten Märkte ausserhalb des Mauerringes aufzuheben.

All diese, hier keineswegs vollständig aufgeführten Leistungen verdankt Basel nicht allein der tatkräftigen und entscheidungsfreudigen Obrigkeit. Auch günstige Umstände erleichtern den Wiederaufbau und die Rückkehr zur Normalität:

Etwa die Tatsache, dass vergleichsweise wenig Menschen – kaum mehr als hundert – ihr Leben verloren haben. Ferner ist davon auszugehen, dass die in den Dörfern eingelagerten Ernten des Jahres 1356 nicht vernichtet worden sind. Es tritt also keine Hungersnot ein. Im Unterschied zum Basler Bischof, über dem seit Jahren der Pleitegeist schwebt, weshalb er für die Wiederherstellung des schwer beschädigten Münsters auf Almosen, auch aus der benachbarten Diözese Konstanz, angewiesen ist, verfügt die Stadt Basel über eine erstaunliche Finanzkraft. Den Wiederaufbau erleichtert überdies das Fehlen behördlicher, langer Instanzenwege und administrativer Barrieren. Es gibt weder Einsprachefristen noch eine Stadtbildkommission oder Denkmalpflege. (Wir wissen nicht, ob der Wiederaufbau des spätromanischen Münsters in gotischem Stil von einer damaligen Denkmalpflege erlaubt worden wäre!)

Bemerkenswert erscheint auch, dass die unbequemen Anordnungen der Obrigkeit wie die massive Weinsteuern, die strenge Kontrolle des Lebensmittel- und Holzhandels sowie die Aufhebung wichtiger

Zunftprivilegien von der Bevölkerung – abgesehen von wenigen Querulanten – ohne Widerstände akzeptiert worden sind.

Das Basler Erdbeben hat weder soziale Unruhen noch eine politische Destabilisierung ausgelöst und die bauliche Erneuerung der Stadt längerfristig eher beschleunigt als gebremst. So lässt sich zusammenfassend festhalten, dass nach dem Erdbeben von 1356 Basels Bevölkerung, angeführt von Bürgermeister und Rat, in Sachen Krisenmanagement und Katastrophenbewältigung ein Meisterstück abgeliefert hat, das in der Geschichte wohl einzig dasteht.

Folgender Merkvers auf einer Tafel am alten Kaufhaus (heute Hauptpost) erinnerte seit dem späten 14. Jahrhundert an das Ereignis:

Ein Rink mit sinem Dorn
Drü Rossisen userkorn,
Ein Zimmerax, der Krüge Zahl,
Do verfiel Basel überall.

Gürtelschnalle, Hufeisen, Axt und die sechs Krüge der Hochzeit von Kana ergeben in gotischer Schrift und lateinischen Ziffern die Jahreszahl 1356.

Ich möchte hier anregen, diesen Spruch erneut auf einer Tafel zu verewigen und diese an geeignetem Ort – etwa im Rathaus – zur Erinnerung an das Erdbeben und an unsere Gedenkfeier von 2006 aufzuhängen.